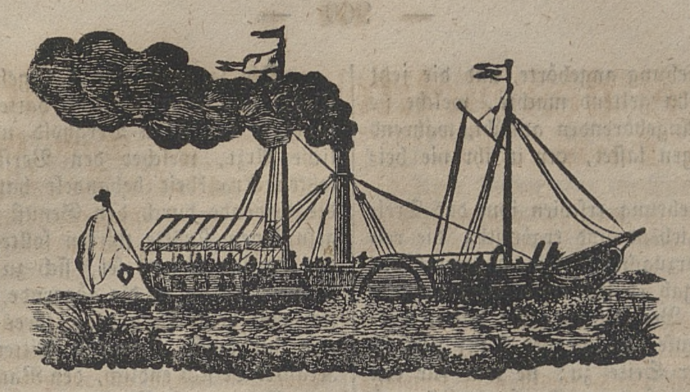
№ 119.

Dienstag, am 5. October 1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt
für die Provinz Preussen
und die angrenzenden Orte.

Der Lilienkranz.

(Fortsetzung.)

„Darf ich," sprach der Officier verbindlich, „mich Ihnen zum Führer in diesem Labyrinthe anbieten, und vor Allem, Sie unserer reizenden Wirthin vorstellen?"

Der Fremde verneigte sich schweigend, doch schien er einen Augenblick mit der Annahme dieses Erbietens zu zögern: „Ich bin," sprach er, „dem Minister bekannt, wie mein Hiersein es genügend andeutet, doch freilich wird derselbe zu vielfach in Anspruch genommen, als daß ich erwarten dürfte, daß er sich meiner erinnere, — der Graf von Walmar wird sich Ihnen daher verpflichtet fühlen" —

Der lebhafte Officier faßte seinen Arm, und durch die Menge sich Platz machend, führte er seinen Schützling zu dem schönen Ziele. Mit der feinen Natürlichkeit der höhern Bildung empfing Klotilde den fremden Gast. Wenige Worte nur wurden gewechselt, denn der Tanz sollte nun eigentlich beginnen, aber der Zauber der Anmuth war stark genug, um dem Unbedeutendsten ein Interesse zu geben. Klotilde reichte ihrem Tänzer die Hand, Walmar aber trat in eine Fenstervertiefung, und sein Auge ruhete fort und fort auf der graziengaften Gestalt, welche den Saal im raschen Walzer umkreisete.

Dieser war geendet; ein Contretanz sollte folgen. Walmar, welcher mit dem Vorsatz, nicht zu tanzen, gekommen war, erinnerte sich mit einem Anflug von Eitelkeit, wie Vorzügliches er als Tänzer leiste, er näherte sich rasch genug Klotilden, ehe diese Zeit gewonnen, einem der zahlreichen Bewerber um die Gunst ihrer Hand dieselbe zugestehen zu können; ihr Auge erblickte ihn, sie lächelte ihm ermuthigend zu, und die dringendsten Bitten mit dem Versprechen für spätere Tänze zufrieden stellend, erklärte sie höflich, daß es als Wirthin ihre Pflicht sei, sich demjenigen zu versagen, der als Fremder auf keine andere Tänzerin zu rechnen habe.

Man trat an, zahlreiche Zuschauer umgaben den Kreis; Walmars hohe Gestalt, die Leichtigkeit seiner Bewegungen, Klotildens einfache Grazie ernteten verdienten Beifall. „Welch' schönes Paar," flüsterte man laut genug, um gehört zu werden.

„Wer mag der Fremde sein? vornehm muß er sein, wie würde er sonst den ersten Contretanz erhalten haben." Niemand konnte Auskunft geben, und man wurde noch aufmerksamer, als nun auch der Minister kam, und man ihn den jungen Mann, nach geendigtem Tanze, freundlich begrüßen und anreden sah. Endlich erfuhr man seinen Namen, welcher den Ausländer anzudeuten schien, und andere Gegenstände nahmen die Aufmerksamkeit der Neugierigen in Anspruch.

Mit einem reizbaren Gefühl und einer beweglichen Phantasie begabt, faßte Walmar jeden Eindruck lebhaft auf. Umstände besonderer Natur hatten ihn für einige Zeit zu einer einsamen Lebensweise bestimmt, der heutige Abend führte ihn in eine Sphäre zurück, welcher

er durch Geburt und Erziehung angehörte, und die jetzt auch jene Gewalt über ihn geltend machte, welche sie gewöhnlich über die ihr Angehörenden ausübt, während sie lähmend auf demjenigen lastet, der in ihr nie heimisch war.

Nach längerer Entbehrung erschien ihm das Treiben der großen Welt anziehend und ergötzlich; die reizende Klotilde fesselte vorzugsweise seine Aufmerksamkeit, und fast unbewußt gab er sich einem Eindruck hin, den zu bekämpfen, ernste Beweggründe ihn hätten veranlassen sollen. Jede Pause, welche der Tanz verstattete, brachte er an ihrer Seite zu; sie war für den ganzen Abend versagt, und forderte ihn freundlich auf, Theil an der allgemeinen Fröhlichkeit zu nehmen, doch dies schien ihm unmöglich; er stand in der Ferne und belauschte jede Bewegung des holden Mädchens, und wenn im wirbelnden Tanze ihr Kleid ihn flüchtig berührte, so durchzuckte ihn eine elektrische Bewegung. Sie war freundlich und ohne Koketterie gegen ihn, wie gegen Jedermann, und nur nachdem ihr Vater einige leise Worte zu ihr gesprochen hatte, war es, als ob ihr Auge mit größerer Theilnahme augenblicklich auf ihm ruhen blieb. Diese Bemerkuug machte Walmars Herz höher schlagen, denn wohl verstand er diesen Blick zu deuten, welcher eine schmerzliche Erinnerung in seiner Seele hervorrief. Aber so lange als das Fest dauerte, konnte diese keinen bedeutenden Raum gewinnen, das Ende desselben würde ihn mit Trauer erfüllt haben, wenn nicht der Minister beim Abschiede ihm angedeutet hätte, daß er sich freuen würde, ihn öfter bei sich zu sehen. Die Aussicht, Klotilden im häuslichen Leben kennen zu lernen, die Hoffnung, ihr überhaupt näher treten zu dürfen, ließ ihn die nothwendige Trennung verschmerzen.

In einer Art von Rausch verließ er das Hotel, und nur erst dann, als er in sein einsames Zimmer zurückgekehrt war, schien es, als wenn eine unangenehme Empfindung die Stelle des empfundenen Glücks verdrängen wollte. Lange floh der Schlaf sein Lager, und als Walmar endlich ermüdet einschlummerte, umgaukelten verlockende Träume seine Seele.

Der Maler Berghold war ein wackerer Künstler, ein liebevoller Gatte und Vater, doch wie bei den meisten seiner Kunstgenossen, wohnte der Hang zu weiser Sparsamkeit ihm nicht bei. Reichlich gab er den Bedürftigen, ohne Berechnung des eigenen Bedarfs; oft wurde sein gutes Herz unwürdig betrogen, sein edler Hang zum Wohlthun gemißbraucht, ohne daß diese bittern Erfahrungen ihn weiser machten, und so geschah es, daß bei seinem Tode seine Wittwe und einzige Tochter sich in einer höchst beschränkten Lage befanden, welche nur durch eine kleine Pension, aus einem Fond von einem Künstlerverein für dergleichen Fälle gebildet, einigermaßen gesichert war.

Die lange Pflege des geliebten Gatten, der tiefe Gram um seinen Verlust hatten die ohnehin zarte Gesundheit der Frau Berghold untergraben; der freundliche Arzt, welcher den Verstorbenen während seiner letzten Krankheit behandelt hatte, drang darauf, daß die Leidende durch den Genuß der reinen Landluft ihre gesunkenen Kräfte stärken sollte, und erklärte, daß dies das einzige Mittel sei, sich zu erhalten. Die besorgte Tochter drang in die zögernde Mutter, welche ungern sich von dem Schauplatz ihres Leidens trennen wollte, und nur durch Helenens Bitten bestimmt, entschloß die Kränkelnde sich endlich, den Rath des Arztes zu befolgen.

Etwa zwei Meilen von der Stadt entfernt, lag in einem anmuthigen Thale, von einem kleinen Gehölz umgeben, eine Mühle, welche schon früher von der Bergholdschen Familie, um ihrer romantischen Lage willen, zuweilen besucht worden war. Die Eigenthümerin dieser kleinen Besitzung, eine freundliche Wittwe, war gern bereit, für einige Monate ein Sommerstübchen an Frau Berghold zu überlassen, und stellte die Bedingungen so billig, daß Mutter und Tochter, gern darauf eingehend, ihre kleine Wohnung im Frühling bezogen, um in der lieblichen Einsamkeit für Leiden des Körpers und des Gemüths lindernden Balsam zu suchen. Versteckt von einem duftenden Birkenhölzchen, lag das reinliche Häuschen so verborgen da, daß höchstens das Geräusch der klappernden Mühle dem fernen Wanderer ihr Dasein verrathen konnte, weßhalb denn auch, ein Paar alte Verwandte der Müllerin ausgenommen, Niemand die Heimlichkeit des Aufenthalts störte.

Einige Wochen waren so ruhig verflossen. Ein heiterer Maimorgen lockte einst Helene früher als gewöhnlich in's Freie. Die Mutter schlief noch sanft, als sie mit einem Buche und einer Arbeit ihr Lieblingsplätzchen im Gehölz aufsuchte, doch wie erstaunte sie, als sie auf der kleinen Bank unter einer großen Hängebirke einen jungen Mann gewahrte, welcher ganz in das Lesen eines Buches versunken schien. Helene wollte umkehren, doch dies gelang ihr nicht; das leise Geräusch, welches ihr Kommen veranlaßte, erregte die Aufmerksamkeit des Lesenden; er gewahrte ihren Vorsatz, und rasch aufspringend, und sich ihr nähernd, bat er höflich um Verzeihung, wenn er sie vielleicht störe, oder ihres Plätzchens beraube. Eine Antwort war nicht zu vermeiden, und so geschah es, daß nach einigen Minuten ein Gespräch zwischen Beiden im Gange war.

Der Fremde sah bleich und leidend aus; sein linker Arm ruhete in einer schwarzen Binde; Helene bemerkte es, und fragte theilnehmend nach seinem Befinden. Er sagte ihr in wenigen kurzen Worten, daß ein unglücklicher Fall ihm einen Armbruch zugezogen habe, und daß er zur Herstellung seiner Gesundheit im nahe gelegenen Dorfe bei dem Prediger daselbst, einem entfernten Verwandten, sich aufhalte. Helene bezeigte ihm ihre Theilnahme, und bescheiden entfernte sich bald der junge Mann.

Das Bild des lieblichen Mädchens im Mühlenwäldchen begleitete ihn aber in die Predigerwohnung, und kaum waren zwei Tage verflossen, als sein Spaziergang ihn auf's Neue zu der Stelle führte, wo er sie gefunden. Die Sympathie des Leidens näherte ihn der Mutter, die Sympathie des Herzens der Tochter; entfernt von dem Geräusche der Welt, bildete sich in den jungen Seelen nach und nach ein Gefühl aus, welches in Helenen die Farbe ihres Wesens, eine tiefe Innigkeit wahrnahm, in Viktor aber in den Flammen einer leicht entzündeten Phantasie spielte.

Mit dem Geständnisse ihrer Liebe sank einst die Tochter an die kranke Brust der Mutter, und als diese, um das Glück des einzigen Kindes besorgt, nach dessen Hoffnungen für die Zukunft forschte, betheuerte Helene, daß ihres Geliebten Absichten die reinsten seien, und daß er den Augenblick herbei sehne, sich gegen die Mutter darüber genügend erklären zu dürfen. Dieser erschien bald; Viktor legte der Frau Bergholb seine Lage mit anscheinender Offenheit dar, gestand ihr, daß er in diesem Augenblicke noch ohne versorgende Anstellung sei, daß diese aber in wenigen Monaten ihm bestimmt zu Theil werden müsse, und er hoffen dürfe, alsdann nicht allein das Glück des geliebten Mädchens begründen, sondern auch der theuren Mutter desselben eine angenehme und sorgenfreie Lage bereiten zu dürfen.

Die Hoffnung, ihre Helene vor ihrem vielleicht baldigen Ende mit einem geliebten und redlichen Manne verbunden zu sehn, erfüllte das Mutterherz mit tiefer Rührung. Sie legte die Hände der Liebenden mit Thränen in einander, und über den bewölkten Himmel ihrer letzten Tage flog noch einmal ein heiteres Abendroth. Die Erinnerung längst entflohener Zeiten tauchte aus dem Dunkel ihres Grams empor; in dem Entzücken des liebenden Paares nahete ihre eigene Jugend mit dem Wonnegefühl beglückter Liebe ihrem Geiste noch einmal, aber der Lichtglanz derselben war durch den Schleier, welchen Alter, Krankheit und Kummer über alle Gegenstände verbreiten, verdunkelt.

Die übrige Zeit des Sommers enteilte den Glücklichen im Fluge, mancher Plan für die Zukunft wurde gebildet, und die fata morgana der Hoffnung stiegen in gar glänzenden Luftschlössern empor. Viktors Arm war ganz geheilt, seine Gesundheit schien zwar hergestellt, doch eine gewisse reizbare Ungleichheit seiner Stimmung war noch als Nachklang seines Leidens vorhanden und verbitterte dem sanften Mädchen manchen Augenblick.

Endlich nahete der Spätsommer und Herbst. Frau Bergholb und Helene trennten sich höchst ungern von ihrem Aufenthalt, welcher besonders der Letztern so bedeutsam geworden war. Sie kehrten zur Stadt zurück und bezogen eine ihrer beschränkten Lage angemessene Wohnung, im zweiten Stockwerk eines in einer der Hauptstraßen belegenen Hauses. Hier übte Helene zum Besten ihrer Mutter ihre Kunst in Verfertigung künstlicher Blumen, denn leider führte der Herbst für diese wieder neue Leiden mit sich, und die gute Tochter verdoppelte ihren Eifer in der Pflege der theuren Kranken.

Auch Viktor war zur Stadt gekommen, in welcher er, fast unbekannt, dennoch durch Empfehlungen eine baldige Anstellung zu erhalten hoffte. Selten kam er während des Tages zu Frau Bergholds kleiner Wohnung, indem, wie er sagte, vorbereitende Arbeiten ihn vielfach beschäftigten, doch die stillen Abendstunden verlebte er in der kleinen Häuslichkeit, deren gemüthliche Stille nie durch die Gegenwart fremder Personen gestört ward, denn Mutter und Tochter hatten sich, seit ihrem Verluste, ganz von der Welt zurückgezogen, mit welcher sie auch in früherer Zeit in keinem lebhaften Verkehr standen.

Diese stillen Abende füllte gewöhnlich die gemeinschaftliche Lektüre der besten neuen und älteren Schriftsteller aus; Viktor las mit seiner angenehmen Stimme mit Geist und Gefühl, die Frauen waren mit Handarbeit beschäftigt, öfter ruhete die kränkelnde Mutter behaglich im Sorgstuhl, und dies Familienbild hätte einem darstellenden Künstler den schönsten Gegenstand für ein anziehendes Stillleben dargeboten.

In einer gemeinschaftlichen Lektüre begegnen und erkennen verwandte Gemüther sich zum leichtesten, und der Geist des unbekannten Autors tritt oft vermittelnd zwischen Herzen auf. Derselbe Gedanke, welcher des Jünglings Seele warm durchglühte, lockte Thränen in des Mädchens Auge, die Schilderung von Situationen, der ihrigen ähnlich, nahm ihre Theilnahme doppelt in Anspruch; zuweilen hing Helenens Blick fragend an den Augen des Geliebten, welche mit zärtlichem Ausdruck ihr Antwort gaben. Glückliche Zeit einer ersten reinen Jugendliebe, wie wahr und schön wünscht der Dichter Deine ewige Dauer! und wie vergeblich! —

(Fortsetzung folgt.)

Dreisylbige Charade.

Senkt die Nacht ihr schwarz Gefieder
Auf die Erde leis' hernieder,
Ruhst Du in der Ersten Arm,
Frei von jedem Schmerz und Harm.

Ziehst zuvor die Letzten traulich
Auf Dein Haupt, und führst erbaulich
Dir ein Sprüchlein vor die Seele,
Daß kein böser Traum Dich quäle.

Aber nicht zu sehr ergeben
Sei der Ersten in dem Leben,
Geistig könnte sie Dir schaden
Und auf Dich das Ganze laden.

Pn.

Reise um die Welt.

*** Ein Reisender schreibt: Im Musentempel Jenas fungiren auch Priesterinnen, deren fortdauernde Thätigkeit bezeugen mag, daß das Frauenherz auch im alternden Körper jung bleibt. Frau von Wollzogen (bekanntlich Verfasserin der Agnes von Lilien und Schiller's Schwägerin) fand ich, betrübt über den eben erlittenen Verlust ihres Neffen, doch bald im Gespräche wieder die gewohnte liebenswürdige Heiterkeit gewinnend. Im freundlich gelegenen und durch seine Bewohnerin noch freundlicher beseelten Hause der verwittweten Frau Majorin von Knebel sah ich die bejahrte Frau Lina Reinhard und ihre zum Besuch anwesende Freundin Amalie Schoppe, deren lebenskräftiges, fast amazonisches Wesen auf reizende Weise mit der „ersten Liebe eines Prinzen," ihrem jüngsten, lyrisch=zarten Romane kontrastirt. Auch Luise Marezoll, die Publizistin der Frauen, lebt hier.

*** Katharina II., Kaiserin von Rußland, sendete an Voltaire eine elfenbeinerne Dose, welche sie selbst gedrechselt hatte. Diese Dose gab Voltairen zu einer lustigen Idee Veranlassung; nämlich: nachdem er bei seiner Nichte einigen Unterricht im Stricken empfangen hatte, schickte er der erhabenen Monarchin als Gegengeschenk ein angefangenes Paar weiß seidene Strümpfe, von ihm selbst gestrickt, begleitet von einer galanten, in Versen abgefaßten Epistel, worin dieser berühmte Dichter unter Anderm ihr zu wissen that: Nachdem er aus Ihren schönen Händen eines Mannes Werk, von einer Frau gefertigt, erhalten hätte, so bäte er Ihre Kaiserliche Majestät, einer Frau Werk, von Männerhänden geschaffen, gleichfalls anzunehmen.

*** Der bejahrte und geizige Baron R. in R—l hatte einem andern, jungen Baron J. eine Summe Geldes geliehen. Drei Jahre waren schon über den Termin der Zahlung verflossen, und noch war der Wechsel nicht liquidirt. Herr v. R. versuchte verschiedene Mittel, die alle mißlangen, und wollte seinen Schuldner durch das Gefühl des beleidigten Ehrgeizes zur Zahlung bringen. Auf einem Balle war Herr v. J. eben von mehren ihn bewundernden Damen und Herrn umringt, als der Baron R. sich ihm näherte und plötzlich in die Worte ausbrach: „Wann werden Sie mir meine tausend Rubel zurückzahlen?" Lächelnden Antlitzes wandte der Gemahnte sich um, und mit einer schelmischen Miene mit dem Finger drohend, antwortete er: „Ei, ei, so alt — und noch so neugierig!"

*** Wir wissen schon, daß man jetzt auf dem Wasser spazieren gehen kann; wie aber fängt man's an, um auf Wind zu gehen? — Man belegt den Boden mit politischen Zeitungen, besonders mit der Leipziger Allgemeinen.

*** Kein Wunder ist es, wenn wir uns in dieser Welt unglücklich fühlen, da die vier Buchstaben des Wortes **Welt** — wie ein Mönch schon im Mittelalter herausbrachte — nichts als **W**einen, **E**lend, **L**eiden und **T**od bedeuten.

*** Das Volk muß vor Versuchung zu ungesetzlichen Ergötzlichkeiten dadurch bewahrt werden, daß man ihm die Mittel zu harmlosen Vergnügungen darbietet. In jedem Gemeinwesen müssen Vergnügungen, Erholungen und Mittel angenehmer Aufregung vorhanden sein; und werden unschuldige nicht geboten, so greift das Volk zu strafbaren. Der Mensch wurde geschaffen, eben sowohl sich zu erfreuen, wie zu arbeiten, und der Zustand der Gesellschaft sollte diesem Princip der menschlichen Natur angepaßt werden. Sehr oft wird übermäßig getrunken, um das niederdrückende Gefühl abzuschütteln, oder dem ruhelosen Durste nach angenehmer Aufregung genug zu thun. Solche Beweggründe fallen in einem fröhlichen Gemeinwesen hinweg.

*** Ein Normandiescher Landmann, Deputirter bei der National=Versammlung, wurde gefragt: was er wohl auf dem Landtage vorbringen wollte? Ich werde vorschlagen, daß die Tauben, die Kaninchen und die Mönche total ausgerottet werden möchten. Ei, warum? — Weil die Tauben die Saat, Kaninchen das Grün, und Mönche die Garben fressen.

*** In Philadelphia ist eine Gesangs=Composition: Auf **Karl von Rottecks** Tod erschienen, Worte von J. G. Wesselhorst, Musik von Gustav Blessner.

*** Eine österreichische Dichterin **Barbara Glück** hat unter dem Pseudonamen **Betty Paoli** bei Heckenast in Pesth Gedichte herausgegeben.

*** In diesem Monate haben zwei ausgezeichnete Männer das Zeitliche gesegnet: der italienische Dichter **Silvio Pellico** und der berühmte Botaniker **Decandolle**. Letzterer starb am 10. v. M. zu Genf.

*** Die Reifröcke sind wieder Mode und werden alle Tage modiger. Ihr lieben deutschen Jungfrauen, wollt Ihr denn wirklich wie wandelnde Glocken, wie Pasquille Eurer selbst, verhöhnend Euren Wuchs und Eure Schönheit, umherwandern? Nein, nein, laßt Euch nicht so jämmerlich einreifen!

*** Auf dem Friedhofe Mannheims liegt ein deutscher Komödienschreiber, ein einfacher Würfel von Stein ziert ihm mit seinen eigenen Versen das Grab:

> Die Welt verfolgt' ihn ohn' Erbarmen,
> Verleumdung war sein trübes Loos;
> Glück fand er nur in seines Weibes Armen,
> Und Ruhe in der Erde Schooß;
> Der Neid war immer wach, ihm Dornen hinzustreuen,
> Die Liebe ließ ihm Rosen blühn;
> Ihm wolle Gott und Welt verzeihen —
> Er hat der Welt verzieh'n.

Dieser Todte war August von Kotzebue. In der Nähe deutet ein unbewachsener Sandplatz die Richtstätte des fanatischen Jünglings, Ludwig Sand, an, durch dessen Hand Kotzebue fiel.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 119. Am 5. October 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Die Seifenblasen.

Nichts von Palästen und hohen Personen dies Mal! Machen Sie eine kleine Reise mit mir in die reizenden Umgebungen von St. Etienne en Forez. Sie sehen ein üppiges Land vor sich, blauen lachenden Himmel darüber hingebreitet, Sie wandeln mit mir einen rings umgrünten Pfad entlang und stehen nun vor einem Häuschen, das innen weiß und reinlich, außen ganz in das schwellende Grün des Weinlaubes gehüllt und von hellsingenden Vögeln umflattert ist. Nun klopfen wir an die Thür eines Stübchens; wir treten ein und befinden uns in einem Gemache, das rings mit Zeichnungen, Ziffertabellen und geometrischen Figuren decorirt ist, und erblicken darin einen jungen Mann, der mit offenen Augen träumt, denkt, arbeitet, erfindet, der auf den Schwingen der Phantasie die Erde durchschreitet und mit arithmetischen Formeln und physischen Hypothesen die Räume des Weltalls messen möchte. Der junge Mann, wie Sie ihn jetzt hier vor sich sehen, ist noch nichts für die Welt; aber eines Tages soll er ihr viel werden; dann spricht man von seinem Genie, von seinen Forschungen, Arbeiten und von seinem Ruhme, denn sein Name ist — Joseph Montgolfier. — In seinem dreizehnten Jahre war Joseph Montgolfier aus dem Provinz-Collegium entflohen; Griechisch und Latein, Rhetorik und Philosophie ekelten ihn an; in seinem fünfzehnten erfaßte ihn ein glühender Eifer für die nützlichen praktischen Künste und für concrete Wissenschaften. Die väterliche Bibliothek lieferte die Elementarwerke, seinen Studien eine bestimmte Richtung zu geben, und bald gelangte er durch selbstständige Versuche zu überraschenden Lösungen der schwierigsten geometrischen Probleme. So war er zwanzig Jahre alt geworden, als er nach dem dringenden Wunsche seines Vaters, eines reichen Papierfabrikanten zu Annonay, sich diesem Fabrikat und dem Handel damit zuwenden sollte. Aber dieses Geschäft alltäglicher Manipulation und Routine war so sehr gegen Joseph's Wunsch und Geschmack, daß er es vorzog, auf gut Glück und Abenteuer in die Welt hinaus zu gehen, und heimlich das väterliche Haus verließ. Bald war Annonay in seinem Rücken, und nachdem er Frankreich mühevoll und entbehrend die Kreuz und Quer durchwandert hatte, kam er eines Abends müd' und krank vor eben dieser Hütte an, um hier auszuruhen und seine Gesundheit, seinen Muth und sein Hoffen wiederzufinden. Es gelang ihm bald, seine geistigen und körperlichen Kräfte wieder zu sammeln; in dieser paradiesischen Umgebung erwachten Stolz und Ehrgeiz von ehemals und seine brennende Begierde nach Ruhm wieder; Ruhe und ein durch Thätigkeit gesicherter Lebensunterhalt gaben ihm den festen Willen, etwas Großes zu leisten, um in der Welt genannt zu werden, und in dieser kleinen freundlichen Hütte fing er an, seine geistigen Siege durch Studien, unermüdliche Geduld und rastloses Arbeiten vorzubereiten. Fast immer allein, in einem bescheidenen freundlichen Stübchen dieses Hauses, das er gemiethet hatte, lebte Joseph Montgolfier hier ziemlich lange ausschließlich von dem Ertrage chemischer Producte, die er in den Nächten fertigte und die er dann des Sonntags den Aerzten, Apothekern und Krämern des nahen Städtchens zum Verkauf brachte. Ganz vertieft in mathematische Probleme und physikalische Versuche, begann er hier die Reise seiner Erfindungen mit einer höchst zweckmäßigen Vereinfachung und Vervollkommnung der Papier-Fabrikation und mit der Erfindung des Velins, welche er seinem Vater in einem anonymen Briefe und Memoire zuschickte; bald folgte eine neue Art von Luftpumpen; durch seine Vorarbeiten wurde die Erfindung der Stereotyp-Platten eingeleitet, und endlich kam sein Geist auf die Entdeckung jener berühmten, so einfachen als nützlichen Wasserschraube.

Seine Reisen und Abenteuer, alles, was er Großes und Schönes gesehen, oder erst sah, alles hatte geheimnißvolle Eindrücke in ihm hinterlassen, alle diese Bilder lebten wie Anregungen in seiner Seele, um ihr vielleicht demnächst in einer neugewonnenen Gestalt, in einer neugefundenen Anwendung zu entsteigen. — Kennen Sie die schöne Sage von der Nymphe Egeria? Diese Königin ohne Krone, diese holde, geheimnißvolle Rathgeberin, die sich in einem blühenden Haine verbirgt und unsichtbar, räthselhaft und liebevoll ihrem Numa zuflüstert, was er zum Heile der Menschheit thun solle, — ist es nicht eine der reizendsten Mythen des Alterthums? Und sehen Sie und suchen Sie genau, so finden Sie in dem tiefinnersten Leben und in den Seelenzuständen fast jedes bedeutenden Mannes eine holde Egeria, ein göttergleiches Frauenwesen mit überzeugendem Zuflüstern, mit begeisterndem Worte. Manchmal erscheint sie vor den Augen eines solchen Mannes urplötzlich, ein Werk des Augenblicks und Zaubers, halb verschleiert und doch kenntlich, leise nur andeutend und ihm doch verständlich.

Eines Abends, als Montgolfier nach einem langen und beschaulichen Spaziergange, der ihn in Begeisterung und Entzücken versetzt hatte, des Heimwegs gedenken mußte

und diesen nach seiner Hütte einschlug, erblickte er plötzlich mitten in einer blumigten Wiese ein überaus schönes, junges Bauernmädchen in zierlichem Sonntagsstaate, das den Ankömmling gar nicht bemerkte, sondern sich singend vom Anger erhob und mit einem leichten Seidennetze in der Hand auf die bunten Insekten und Schmetterlinge, die es umschwärmten, Jagd zu machen schien. Auch Joseph that, als ob er nichts gesehen, verbarg sich hinter einem Hagebuchenstrauch, und die kleine Schöne setzte sich wieder; sie griff jetzt nach einem Strohhalm, den sie an die rosigen Lippen brachte, befeuchtete dann sein zweites Ende in dem kleinen Holznapfe, der ihr zur Seite stand, blies nun in das Röhrchen hinein, und im selben Augenblick entstieg diesem eine Reihe bunter Seifenblasen, die das unschuldige Mädchen rings um sein Köpfchen herumtanzen ließ und mit seinem Athem in Bewegung setzte. — Jetzt nahte sich Joseph der jugendlichen Schönen, betrachtete sie mit Aufmerksamkeit und stillem Vergnügen und sprach zu ihr: „Mein holdes Kind, folge meinem Rath, laß diese Seifenblasen jetzt und nimm Dich vor dem Gewitter in Acht, das dort heraufsteigt. Sieh, wie der Wind schon über die Wiese hinstreicht, wie die Wolken heranziehen und wie der Donner schon in der Ferne zu hören ist. Nochmals, mein Kind, sieh, daß Du schnell nach Hause kommst, und der Himmel geleite Dich!" — Statt seinem Rathe eiligst zu folgen, dankte ihm die kleine Königin der Wiese, das schöne Kind mit den Seifenblasen, durch eine kurze Bewegung und lächelte ihn ruhig und heiter an; aber mit einem Male trübte sich ihre freundliche Miene, sie wandte die Blicke gen Himmel, flüsterte unverständliche Worte und fing bitterlich zu weinen an. „Guter Gott!" rief der junge Mann, indem er sich zu ihr hinkniete, „was sollen diese Seufzer und Klagen, diese Thränen und dies tiefe Leidwesen? Auch ich leide und weine oft und möchte wohl darum Deines Vertrauens, Deiner Freundschaft werth sein. Sprich also ohne Zagen und Erröthen: ich sehe Dich an und höre Dir zu." — „Sie sind," begann die schöne Weinende mit einem seltsamen Blicke, „wie mich dünkt, ein Gelehrter aus der Stadt, vielleicht gar aus Paris; wohlan, wenn Sie mir dienen, mich trösten und meinem Jammer eine Grenze setzen wollen, so suchen, erdenken, erfinden Sie für mich ein kleines Schiff, worauf ich in der Luft schiffen, einen Wagen, mit dem ich durch die Wolken fahren kann, oder Flügel, wie sie die Schmetterlinge, die Vögel, die Engel haben, auf denen ich täglich in den Himmel emporschweben kann, um dort meine geliebte Mutter wiederzusehen und zu umarmen. Mit dem Wunsch und der Hoffnung, durch Gottes Gnade einmal zu ihr zu gelangen, sitze ich erwartungsvoll täglich auf dieser Wiese; dann greif' ich nach dem Strohhalm und hauche eine Menge glänzender Bläschen in die Luft: die tanzen um mich herum, ich blase sie immer höher empor, sie verschwinden vor meinem Blick, schweben vielleicht in die Wolken hinauf und gelangen an die Schwellen des Himmels, wo die Mutter sie als meinen Athem, meine Liebkosungen und Küsse empfängt."

Sonderbar! bei diesen fast irrsinnigen Reden des schönen Mädchens erbebte Joseph im Innersten, wie einer, der aus süßem Schlummer plötzlich auffährt; der Strahl einer schnellen Eingebung zuckte über seine Stirn hin; ein unerhörtes kühnes Hoffen machte sein Herz pochen und entflammte seinen Geist; er schloß die Augen und versank in tiefes Nachdenken. Aber dieses dauerte nicht lange, denn siehe, jetzt stieß das Mädchen einen schmerzlichen Schrei aus und deutete nach dem Wege, von welchem ein Greis herangeschritten kam; augenblicklich wurde sie ganz blaß und zitterte; dann raffte sie schnell all ihr Spielzeug zusammen, drückte herzlich und heftig die Hand des jungen Mannes und verschwand auf der entgegengesetzten Seite im Gebüsche. Joseph ging auf den alten Landmann, dessen Anblick die Kleine so sehr erschreckt hatte, zu, begrüßte ihn und forschte nach dem Namen der Entflohenen. „Sie heißt Seraphine," antwortete der Greis, „und ich bin ihr Vater. Unruhig über ihr langes Außenbleiben, kam ich sie zu suchen, weil sie hier oft einzuschlafen pflegt; gewiß hat sie Angst vor meinen Klagen und Vorwürfen, und nun läuft sie gar davon. Sicher hat sie Ihnen viel thörichtes Zeug und Träumereien erzählt; aber Sie müssen ihr das verzeihen, denn die Arme ist seit zwei Jahren irrsinnig." — „Wie, irrsinnig!" — „Ja, seit dem Tage, wo es Gott gefallen hat, mein gutes Weib, ihre arme Mutter, zu sich zu rufen. Seit jenem Augenblick entsagte sie allen Freuden und Zerstreuungen der Jugend und hat für nichts mehr Sinn, als für den Namen und das Andenken der Mutter. Kaum daß sie noch Nahrung zu sich nahm und schlief, und so verlor sie nach und nach ihre Farbe, ihre Gesundheit, ihr heiteres Wesen und, als sie nichts Anderes mehr zu verlieren hatte, ihren Verstand. Jetzt ist sie von einer eigenthümlichen Idee befangen: sie will durchaus die Lüfte durchwandern, in den Himmel dringen und dort ihre Mutter besuchen; und wenn ich sie frage, auf welchem Fahrzeug sie durch die Lüfte reisen will, so antwortet sie leise und an mein Ohr flüsternd: Mein Luftwagen wird eine große Seifenblase sein!" —

Das Ende dieser einfachen Geschichte ist nun leicht zu errathen. Joseph arbeitete mit erfinderischem Scharfsinn den abenteuerlichen Gedanken des Mädchens zum Nutzen der Wissenschaft aus; er trachtete, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Seifenblasen der Kleinen in eine dauernde Form zu verwandeln, und am 5. Juni 1783 ließen die Brüder Montgolfier zu Annonay unter dem Jubel einer zahllosen Menge den ersten Ballon, aus Papier und Leinen gefertigt, in die Lüfte steigen, den Aerostaten, den die Welt bald eine Montgolfiere hieß, während ihn Joseph's Herz heimlich immer eine Seraphine nannte, zum Andenken an ein holdseliges verklärtes Wesen, das den Weg zum Himmel durch die Lüfte gesucht und, ach! nur zu bald durch das Grab gefunden hatte.

Kurze Zeit nach den auch in Paris sehr glücklich wiederholten Versuchen fragte Jemand den berühmten Franklin: Was in aller Welt soll aus dieser kindischen Erfindung der luftigen Papierglobem werden? — „Weiß man denn," entgegnete der tiefe Denker, „was aus dem Kinde wird,

das so eben zur Welt gekommen ist?" — Aber das Kind des genialen Montgolfier braucht lange Zeit, um ein Mann zu werden, trotz den ernsten und kühnen Bemühungen seines dermaligen Nährvaters Green, der am 12. Juli 1841 die 278ste Luftfahrt zurückgelegt hat. Und wenn die arme kleine Seraphine noch lebte, sie könnte noch immer flehen um ein kleines Schiff, worauf sie in der Luft schiffen, einen Wagen, worauf sie durch die Wolken fahren, oder um Flügel, wie sie die Schmetterlinge, die Vögel und die Engel haben, auf denen sie in den Himmel emporschweben könnte, um dort ihre geliebte Mutter zu umarmen. ††

Kajütenfracht.

— In einem Schankhause wurden seit längerer Zeit von der von den Gästen mühsam erworbenen, der Wirthin zum Verwahrsam übergebenen Baarschaft öfters Defecte bemerkt, und dieselbe konnte sich, obgleich das Schaff, worin das Geld aufbewahrt wurde, unverschlossen blieb, nicht erklären, wie es geschah, da nur ihre vieljährigen und treuesten Hausgenossen dieses Zimmer betraten, und vermuthete, es läge ein Irrthum darin, daß sie vielleicht weniger von den Leuten, oder selbst aus einem Versehen aus dieser Kasse zu ihrem eigenen Bedarf einige Thaler entnommen und zurück zu legen vergessen hätte. — Der Barbier, der mehre Jahre hindurch den Wirth des Hauses rasirte, ersuchte ihn jedes Mal, warmes Wasser zu besorgen, dieser erfüllte seine Bitte stets selbst, wodurch der Erstere mehre Minuten öfters im Zimmer allein verblieb. Eines Tages mußte eine Hausgenossin um diese Zeit aus diesem Zimmer etwas holen und erstaunte, den Herrn Barbier bei dem Schaff zu finden, wo die Gelder aufbewahrt waren und woselbst mehre silberne Theelöffel, bei seinem Erschrecken über die Ueberraschung von ihm berührt, geräuschvoll zusammen fielen und den Thäter verriethen. Das Dienstmädchen eilte zur Wirthin, um ihr solches mitzutheilen und Verhaltungs-Befehle einzuziehen; unterdessen brachte der zu Rasirende, dem diese Thatsache noch unbekannt geblieben, das warme Wasser, der Barbier verrichtete sein Amt so gut, aber schneller, als sonst und entfernte sich, hat sich auch in diesem Hause nicht wieder sehen lassen. Die bemittelten und gutgesinnten Wirthsleute mußten freilich den Schaden jedes Mal ersetzen, wollen aber und können auf jeden Ersatz desselben gerne verzichten und beruhigen sich mit der Meinung: es wird nichts so fein gesponnen, es kommt an's Licht der Sonnen.

— Dem Gastwirth Herrn Spiegelberg in Jäschkenthal wurden in der Nacht vom 29. bis 30. September durch gewaltsamen Einbruch, vermittelst einer Leiter und künstlicher Oeffnung eines Fensters in dem Zimmer der ersten Etage nach dem Garten, worin er sich allein schlafend befand, verschiedene Kleidungsstücke und andere Gegenstände, ohngefähr 15 Thlr. an Werth, entwendet. Die Diebe sind glücklich entwichen, da der Schlafende bei der Beraubung nicht erwachte.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.

Literarische Anzeiger.

Die hier angezeigten Bücher sind durch die Buch- und Kunsthandlung von Fr. Sam. Gerhard in Danzig zu beziehen.